

Andrea-Leone Wolfrum

## **Grundsätzliche Gedanken zu einer ethischen Lebens- und (wissenschaftlichen) Arbeitsweise**

Donna Haraway: *The Companion Species Manifesto. Dogs, People and Significant Otherness*, Chicago 2003 (Prickly Paradigm Press, distributed by the University of Chicago Press, 100 S., 8.99 €).

Vor der eigentlichen Lektüre des *Companion Species Manifesto* recherchierte ich im Internet und stieß auf eine Reihe von Rezensionen in denen vor allem die Unwissenschaftlichkeit dieses Essays kritisiert wird.

Das erinnert mich daran, dass ich auf einer Sitzung in dem Bioethikprojekt, in dem ich bis vor kurzem arbeitete, freundlich darauf hingewiesen wurde, mich in meiner wissenschaftlichen Arbeit doch wohl unglaubwürdig zu machen, wenn ich darauf bestünde, mit Donna Haraway zu argumentieren. (Glück für mich und meine Glaubwürdigkeit, dass ich mich in meinem Forschungsbericht für dieses Projekt so kurz halten musste, dass für Donna Haraways Argumente letztlich kein Platz war.)

Nachdem ich das *Companion Species Manifesto* gelesen habe muss ich widersprechen. Haraway hält durchaus wichtige wissenschaftliche Standards ein: Sie formuliert ihr Anliegen und die Hauptthesen, definiert die Kernbegriffe, macht ihren theoretischen Hintergrund transparent und sowohl Zitate als auch ihre Quellen kenntlich. Warum wird ihr dann Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen?

Indem sie fragt: „Indeed, in a world full of so many urgent ecological and political crisis, how can I care?“ (S. 61) und die Antwort darin sieht, „to become more worldly; i.e. more alert to the demands of significant otherness at all the scales that making more livable worlds demands“, verstößt sie offen sowohl gegen die Doktrin hygienischer Distanziertheit als auch gegen die des in Wissenschaft und Politik hochgehaltenen Grundsatzes einer notwendigen Trennung von Emotionen und Rationalität, Wert und Tatsache, also auch von Ethik und (Natur)Wissenschaft. Mit anderen Worten: Viel zu deutlich wird das persönliche Anliegen Haraways, viel zu offen vertritt sie ihre(n) Standpunkt(e), viel zu häufig erfolgt der Rekurs auf persönliche Erfahrungen und die mit ihnen verbundenen Emotionen, um wirklich wissenschaftlich zu wirken. Nun hat Haraway diesen Essay als ein Manifest bezeichnet. Um sicher zu gehen, habe ich im Duden nachgeschlagen, der bestätigt, dass es sich bei einem Manifest um eine Grundsatzklärung bzw. ein Programm handelt, so dass also diejenigen WissenschaftlerInnen, denen Haraways (wissenschaftlicher) Duktus Beklemmungen macht, (zumindest) das *Companion Species Manifesto* beruhigt zur Seite legen können. Denn in einem Programm geht es gerade darum, Konzeptionen und Grundsätze zu formulieren, die zur Erreichung eines bestimmten Zieles dienen. Und genau das scheint mir die kleine Schrift von Donna Haraway auch tatsächlich zu sein: Ein weiterer Eckstein ihrer wissenschaftlichen Arbeit zum handlungs- und spielraumerweiternden Umgang mit (angeblichen) Grenzbereichen und deren

Menschen sondern auch Hunde unterworfen werden, damit aus Hunden reguläre Mitglieder menschlicher Familien werden können.

Das *Companion Species Manifesto* lässt sich als eine wissenschaftliche Arbeit verstehen, in der Werthaltungen und Tatsachen, Emotionen und Rationalität(en), Ethik und (Natur)Wissenschaft gerade nicht getrennt werden und die Autorin ihr persönliches Anliegen nicht mit Hilfe eines passivisch-objektiv-wissenschaftlichen Sprach- und Schreibstils verschleiert. Donna Haraway zeigt mit ihrem zweiten Manifest anschaulich etwas, das sich gerade auch WissenschaftlerInnen (wieder) bewusst machen sollten: Es macht einen relevanten Unterschied, ob Wissen durch Hinwendung oder Distanzierung zustande kommt. Unabhängig davon, ob ‚man‘ (die eigene) Erfahrung als eine Erkenntnisquelle anerkennen will oder nicht, ist ein Bewusstsein für den qualitativen Unterschied zwischen einem ‚Wissen über‘ (das durch und in Distanz entsteht) und einem ‚Wissen von‘ (welches nur und wirklich nur durch ein In-Beziehung-Treten und gegenseitiges Sich-Mitteilen erlangt werden kann) von Relevanz. Denn es macht einen Unterschied, welcher der beiden ‚Erkenntniswege‘ zur Grundlage wissenschaftlicher Interpretationen von Welt und damit auch politischer Entscheidungen gemacht wird.

Pasqualina Perrig-Chiello

## Das Alter ist weiblich

Heike Hartung (Hrsg.): *Alter und Geschlecht. Repräsentationen, Geschichten und Theorien des Alter(n)s*, Bielefeld 2005 (transcript Verlag, 280 S., 26,80 €).

Die ‚Feminisierung des Alters‘ ist eine demografische und gesellschaftliche Tatsache. Aufgrund ihrer höheren Lebenserwartung bilden Frauen bereits bei den 65-Jährigen die Mehrheit. Dabei handelt es sich um ein Phänomen, das sich mit zunehmendem Alter noch verstärkt. Obwohl man meinen könnte, dass sich hier ein ergiebiges Diskussions- und Forschungsthema anbietet, hat es sich kaum durchgesetzt: Alte Frauen sind sowohl in der Wissenschaft als auch im öffentlichen Diskurs ein wenig beachtetes Thema.

Es spricht vieles dafür, dass ‚Alter und Geschlecht‘ ein tabuiertes Thema ist. So weisen Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Forschung deutlich darauf hin, dass die heutige Gesellschaft in vielerlei Hinsicht die Langlebigkeit moderner Menschen generell – nicht nur diejenige der Frauen – noch nicht bewältigt hat. Dies zeigt sich in den ambivalenten, vielfach negativen Einstellungen gegenüber dem Alter. Aus der einschlägigen Forschung geht klar hervor, dass diese stereotypen Vorurteile Frauen weit mehr treffen als Männer. Alte Frauen werden in einem doppelten Sinne diskriminiert: erstens weil sie *alt* sind, und zweitens weil sie alte *Frauen* sind. Zwar